



## «Bergünerstein»: Luzia in der Seidenwerkstatt

Chur, Mai 1618

Luzia sass in der warmen Werkstatt und haspelte. Windschnell liefen die Fäden über die Haspel, und Luzia träumte von den Engeln, deren Haar sie hier verarbeitete. Auch nach drei Jahren konnte sie sich am Glanz der Grège nicht sattsehen! Überhaupt liebte sie die Werkstatt und alles, was es darin zu tun gab. Mittlerweile durfte sie fast alle Arbeiten erledigen, ausser Weben.

Anfangs hatte es Herr Gioncada nur gestattet, wenn die Lehrbuben mit der Arbeit nicht nachkamen. Aber dann, als seine eigenen Töchter alt genug waren, um die Küchenarbeit zu übernehmen, hatte er sie immer öfter in die Werkstatt geholt, anfangs gegen heftigen Widerspruch der Webergesellen und der Lehrbuben, die sich beklagten, dass gegen die Regeln eine Frau ausgebildet werde statt eines weiteren Lehrlings. Doch Herr Gioncada wies seine Arbeiter zurecht: die Webergesellen ginge es nichts an, und die Lehrbuben sollten den Mund halten und sich mehr Mühe geben bei der Arbeit, um gleich geschickt zu werden wie Luzia.

Luzia kümmerte sich nicht um die Lehrbuben und hatte kein schlechtes Gewissen: die meisten Aufgaben hatte sie im Handumdrehen erlernt, viel schneller als die Lehrlinge, von denen über die Jahre mehrere gekommen und gegangen waren, man konnte also nicht sagen, dass Herr Gioncada sie ausbildete! Sie konnte nun die kurzen Bourettefasern aus der Schappe auskämmen, Bourette und Schappe verspinnen, Grèges haspeln und in verschiedenen Stärken verzwirnen. An den Webstuhl durfte sie nicht, das hätte die Schneiderzunft nicht zugelassen, erklärte ihr Herr Gioncada. Aber nach drei Jahren Beobachtung der Webergesellen kannte sie die verschiedenen Webarten der Seidenstoffe genau, Taft, Atlas, Organza, und hätte sich auch zugetraut, selbst mit dem Webstuhl zu arbeiten.

Abends in ihrer Kammer stickte sie beim flackernden Licht einer Talglampe, mit Fäden aus der Werkstatt auf fehlerhaft gewobenen Stücken oder Resten. Diese Stickereien waren weiss auf weiss, die Nadel wanderte über den Stoff und zeichnete Blumen, Kräuter, Bäume, Tiere, Muster... sehr genau wurden die Stickereien in dem schwachen Licht nicht, aber Luzia freute sich trotzdem über ihre Blumen und Tiere: sie nähte die Stücke zusammen und hängte sie vor das winzige Fenster, und wenn an Sommerabenden die Sonne hineinschien, sah es aus wie ein wunderlicher, weisse Garten!

In dieser Kammer, beschützt von den Blumen, von der strengen Sittlichkeit im Hause Gioncada und ihrem eigenen Strafdienst, den sie hier so gut durchführen konnte, schlief Luzia fast jede Nacht gut. Der Teufel besuchte sie nur selten, dafür träumte sie immer wieder schöne Träume, von ihrer Mutter, die bequem in ihrem warmen, hellen Grab lag und mit den beiden Kindern aus Schiers spielte, von den beiden Brüdern, die im glänzenden Harnisch auf stolzen Pferden ritten, die Taschen voller Gold.

Nach einem Jahr, als der gestickte Garten bereits die ganze Wand neben dem Fenster bedeckte, fühlte sie sich bereit, etwas ganz Neues in Angriff zu nehmen. Ausser Atem vor Aufregung kaufte sie aus ihrem gesparten Lohn farbige Seidenfäden auf dem Markt! Mit diesen wollte sie auf einem grossen Stück Abfallseide, das sie schon vor längerem von Herrn Gioncada erhalten hatte, ein Schultertuch sticken. Ein richtiges, schönes, farbiges, wie sie es manchmal bei vornehmen Damen auf dem Kornplatz sah.

Jetzt, nach weiteren zwei Jahren, war das Tuch fast vollendet. Schillernde Blumen wuchsen auf grün-grau glänzenden Stengeln und Ranken, dazwischen sassen und flogen Vögel, fast hörte sie sie zwitschern, so lebendig sahen sie aus! Mit diesem Tuch war sie nur sehr langsam vorangekommen, denn diesmal wollte sie genau arbeiten und konnte daher nur im Sommer, wenn

es abends in der Kammer noch hell war, daran sticken. Dieses Tuch versteckte sie immer gut unter ihrem Bett, denn sie war sicher, dass Herr und Frau Gioncada entsetzt darüber sein würden: es war prachtvoll, sie würden es hoffärtig nennen. Auch Luzia selbst bekam manchmal Angst vor ihrem Tuch: so etwas würde sie nie, nie selber tragen können, denn der Teufel würde es sehen und sofort seine Klauen nach ihr ausstrecken... aber daran zu arbeiten, war schön!

Denn vor dem Teufel musste sie sich nach wie vor sehr in Acht nehmen! Täglich war im Hause Gioncada die Rede davon, wie sündig alle Menschen waren und wie schwach, und dass dies stimmte, spürte sie jedes Mal, wenn ein Lehrbub mit ihr zu sprechen versuchte oder wenn sie selten bei der Zubereitung von völlerischem Essen wie Fleisch oder Fisch helfen musste, wenn die Gioncadas Gäste hatten. Auf keinen Fall würde sie davon essen!

Aber abgesehen vom Essen und dem Schweigen in Gegenwart von allen Männern ausser Herrn Gioncada hatte sich die Form ihres Strafdienstes allmählich gewandelt. Sie hatte mehr Vertrauen zur Lehre des Herrn Calvin gefasst und aufgehört, zur Heiligen Luzia zu beten – obwohl sie oft an sie dachte. Die Heilige Luzia war das Vorbild der irdischen Luzia, ihr Entschluss, bis an ihr Lebensende keusch und jungfräulich zu bleiben, war unverändert, der tröstliche, feste Grundsatz ihres Lebens. Sie hatte weiterhin regelmässig gebetet, das Ave Maria allerdings nicht mehr, sie hatte, ermutigt von Frau Gioncada, in der Bibel gelesen, und sie war regelmässig zur Predigt gegangen und hatte das Abendmahl des Herrn eingenommen.

Alles in allem, dachte Luzia, weiterhin die Haspel drehend und mit den Augen den flirrenden Grègefäden folgend, war das Leben im Hause Gioncada sehr gut – fast so gut wie in einem Kloster mit Paramenten. Und irgendwann, eines Tages, würde der Bischof wieder glanzvoll in Chur residieren, und dann würde sie bei der Kathedrale Arbeit finden!

Die Stimme Herrn Gioncadas riss sie aus ihren Träumen: «Lucia, una Khundin per Ueschal!» Und er kam, um sie an der Haspel abzulösen, ein Manöver, das sie in den letzten Jahren so oft geübt hatten, dass es jetzt ohne Unterbruch oder Änderung der Drehgeschwindigkeit klappte.

Luzia verliess die Werkstatt, um sich um die Kundin zu kümmern. Dieser Teil ihrer Arbeit gefiel ihr weniger, aber sie wusste, dass ihr diese Kenntnisse später bei der Arbeit in der Kathedrale nützlich sein würden: sie hatte gelernt, die unterschiedlichen Seidenstoffe zu waschen. Immer wieder kamen die Mägde vornehmer Häuser mit seidenen Kleidungsstücken ihrer Herrschaft, mit Wämsern, den Brusteinsätzen von Damenkleidern, Schultertüchern, Strümpfen oder gestrickten Kamisolen, manchmal auch mit seidenbezogenen Kissen. Die Mägde waren unsicher, wie sie die verfleckten Stücke reinigen sollten oder hatten bereits eines verdorben durch unbedachte Anwendung von Bürsten, Wasser und Seife. Auch die Wäscherinnen, die in den grossen Häusern die halbjährliche Wäsche der Leintücher, Tischtücher und Leibwäsche aus Leinen besorgten, konnten nicht weiterhelfen. Herr Gioncada wusste zwar, wie die Seide zu waschen war, mochte sich aber nicht damit beschäftigen. So wurde dies zu einer von Luzias Aufgaben – der einzigen, die ihr die Lehrbuben nicht streitig machen wollten.

Die heutige Kundin brachte ein seidenes Wams ihres Mannes, das vorne zahlreiche Fettflecken hatte. Luzia schauderte, wenn sie daran dachte, wie diese Flecken entstanden sein mussten: sicher hatte der Mann gevöllert, fetttriefendes Fleisch gegessen, viele Male... aber sie wusste, was gegen diese Flecken zu tun war: die Seide vom Futter lösen, die verfleckte Seide auf beiden Seiten mit Pulver aus gebrannten Schaffussknochen bestreuen und eine Weile ziehen lassen.

Solche Fälle kamen häufig, sie waren aber nicht so interessant. Viel interessanter war das Waschen der frisch abgehaspelten Rohseide, das Herr Gioncada auch immer öfters Luzia überliess: die Seide musste gewogen werden, für jedes Pfund Seide kam ein Viertelpfund von einem Pulver

namens Alaun dazu, das musste über Nacht im Wasser liegengelassen werden, und am nächsten Morgen war die Seide wesentlich heller und schöner!

Luzia verabschiedete die Kundin mit dem verfleckten Wams und wollte Luzia in die Werkstatt zurückgehen, aber Frau Gioncada hielt sie auf: «Lüsia, gommisch in min Gammer?» Verwundert folgte ihr Luzia in den oberen Stock.

Frau Gioncada setzte sich auf ihr Bett und bedeutete Luzia, auf dem einzigen Stuhl im Raum, einem harten Holzchemel, Platz zu nehmen. Dann sagte sie: «Uan dü bisch gommen sü uns, dü bisch gsi ün Medschen. Aber jetz, dü bisch ün frou.»

Luzia erschrak: was wollte Frau Gioncada damit sagen?

Frau Gioncada sprach weiter: «Und dü bisch... voluptueuse.»

Luzia begann zu zittern. Voluptueuse? Das war ein schlimmes Wort! Was es genau auf deutsch bedeutete, wusste sie nicht, aber es hatte mit sündigen, hoffärtigen Frauen zu tun.

«Nein, ich bitte um Verzeihung, sagt mir, was ich falsch gemacht habe, es kommt nicht wieder vor!»

Frau Gioncada hob die Hand und sagte, sie müsse keine Angst haben, sie habe nichts falsch gemacht, sie benehme sich vorbildlich, wie es sich für eine fromme christliche Jungfrau gezieme, aber trotzdem sei es gerade jetzt wichtig, jeglicher Versuchung zur Sünde zu widerstehen, und deshalb wäre es gut, sie würde sich bald verhehelichen.

Luzias Brust schnürte sich zusammen, das Zittern wurde stärker, sie bekam kaum noch Luft, im Kopf begann sich alles zu drehen. «Nein, Madame, bitte, ich bin noch viel zu jung und auch zu arm, ich bin gerne hier bei euch, ich gelobe, ich spreche nicht mit Männern, ich trage einen Schleier, damit keine Sünde entsteht, bitte, sagt nichts vom Heiraten...»

Frau Gioncada schien zu erschrecken und versicherte ihr hastig, sie wolle sie zu nichts drängen, natürlich müsse sie nicht gleich heiraten! Aber wegen ihrer Armut brauche sie sich nicht zu sorgen, sie und Herr Gioncada würden für eine kleine Mitgift besorgt sein, ihr Zeit geben, ihre Aussteuer vorzubereiten, sie würden ihr auch bei der Auswahl eines künftigen Ehegemahls helfen, es sei wichtig, dass sie einen anständigen, ehrlichen, frommen Mann nehme, der Gott achte und sie behüte und beschütze. Dann sagte sie noch, mit einem seltenen Anflug von Lächeln, ein Schleier sei nicht nötig, das sei papistischer Unsinn, aber es sei sehr wichtig, dass sie ihren Blick immer auf den Boden gesenkt halte und in Gegenwart von Männern nicht laut spreche oder lache. Dies versprach ihr Luzia von ganzem Herzen.